

Cristianismo y Movimiento Popular en Chile: Plural 4 (1985) 9-36.

⁵ In vielen Punkten zutreffend, ist die Theorie des religiösen Bereichs von P. Bourdieu in ihrer Analyse des religiösen «Konsums» der Volksmassen unzulänglich. Vgl. Genèse et structure du champ religieux: Rev. fr. de Soc. XII (1971) 295 - 334.

⁶ Vgl. M. Salinas, La sabiduría campesina y popular chilena del siglo XIX: Araucaria de Chile 19 (1982) 81 - 96; ders., Pensamiento religioso popular de Chile: Páginas IV/19 (1979) Separata.

⁷ Vgl. A. Gramsci, Letteratura e vita nazionale (Einaudi, Turin 1954) 215.

Aus dem Spanischen übers. v. Victoria M. Drasen-Segbers

CHRISTIÁN PARKER

1953 in Santiago de Chile geboren. 1972 - 1976 Studium der Soziologie an der Katholischen Universität von Chile, 1977 - 1978 Studium der Entwicklungswissenschaften am Instituto Latinoamericano de Doctrina y Estudio Sociales. 1985 Promotion zum Doktor in Soziologie an der Katholischen Universität Löwen, Belgien. Zeitweise als Nationalleiter des Verbandes katholischer Universitätsstudenten tätig. Derzeit Mitarbeit beim katholischen Akademikerverband Pax Romana. Einige Jahre arbeitete er mit in der Pastoral im Volksmilieu. War Mitglied des Equipo de Investigaciones de la Zona Oeste des Erzbistums Santiago und bis 1981 Exekutivsekretär der Laienabteilung der Chilenischen Bischofskonferenz. Veröffentlichungen: Zahlreiche Artikel zu Fragen der Soziologie und der Pastoral. Anschrift: Camino Las Flores 10386, Los Dominicos - Las Condes, Santiago, Chile.

Virgil Elizondo

Die Volksreligion als Stütze der Identität

Eine auf der Erfahrung mexikanischer Amerikaner in den USA beruhende pastoralpsychologische Fallstudie

Einleitung

Der mexikanische Amerikaner, der entweder in die amerikanische Staatsangehörigkeit hineingeboren ist oder diese erworben hat, bewahrt sich gleichzeitig sein großes amerikanisches Kulturerbe. Etwa 14.300.000 mexikanische Amerikaner leben heute in den USA, und ihre Zahl nimmt täglich zu. Sie stellen eine sehr komplex strukturierte soziokulturelle Gruppierung dar, die sich in den USA vollkommen zu Hause fühlt, jedoch ohne sich die amerikanische Lebensweise jemals völlig zu eigen gemacht zu haben. Die mexikanischen Amerikaner sind weder ganz «US-Amerikaner» noch sind sie ganz «Lateinamerikaner». In diesen Gebieten, die sie noch

heute bewohnen, lebten sie bereits, lange bevor die USA den Westen besiedelten und sich die mexikanischen Territorien einverleibten. Einer der Schlüsselfaktoren, der die Identität, den Zusammenhalt und die Kontinuität dieser Gruppierung bis heute wesentlich bestimmte, ist im beharrlichen Überdauern ihrer religiösen Symbolik gegeben. Sie soll in der folgenden Darstellung kurz untersucht werden.

I. Die Funktion der religiösen Symbole

Die volkstümlichen Ausdrucksweisen eines Glaubens lassen auf seine Funktion innerhalb des sozialen Lebens der Glaubenden schließen, die je nach der Geschichte eines Volkes und seines sozialen Standortes ganz unterschiedlich ausfällt. So etwa wird einer dominanten Kultur der volkstümliche Ausdruck ihres Glaubens der Legitimierung ihrer Lebensgewohnheiten dienen, die als von Gott selbst verfügte und wahrhaft menschliche Lebensweisen ausgegeben werden. Die Glaubensäußerungen haben hier die Funktion, das moralische Gewissen zu beruhigen und das Volk zu blinden, so daß es die Ungerechtigkeiten des Alltagslebens nicht mehr wahrzunehmen vermag. Für eine kolonialisierte, unterdrückte und von anderen dominierte Gruppierung eines Volkes hingegen stellen die Glaubens-

äußerungen die letzte Möglichkeit dar, sich gegen das Bestreben der dominanten Kultur, sie durch Vernichtung oder durch Einverleibung und totale Angleichung als eine selbständige Gruppierung zu zerstören, zur Wehr zu setzen. Die Glaubensäußerungen einer solchen Gruppierung halten damit das Gespür für die Ungerechtigkeiten lebendig, der diese Menschen Tag für Tag ausgesetzt sind.

Wenn hier von den volkstümlichen Ausdrucksweisen des Glaubens die Rede ist, so sind nicht die privaten oder individuellen Gebete einiger weniger Menschen gemeint, vielmehr die Gesamtheit der Glaubensauffassungen, Rituale, Zeremonielle, Verehrungen und Gebete, welche von einer Mehrzahl von Menschen gemeinsam praktiziert werden. Meine Ausgangsthese dabei ist – sie in diesem Papier zu entwickeln würde zu weit führen –, daß solche von der Mehrheit des Volkes freiwillig getragene, feierlich begangene und von Generation zu Generation im Sinne der Kirche (oder ohne sie – manchesmal sogar ihr zum Trotz) weitergegebene Glaubensäußerungen der Identität eines Volkes einen tiefen Ausdruck zu geben vermögen.

Sie stellen das grundlegende Fundament des innersten Wesens eines Volkes dar und sind der gemeinschaftliche Ausdruck seiner kollektiven Seele. Für die an den Feierlichkeiten beteiligten Menschen sind diese Glaubensäußerungen überaus bedeutungsvoll, während sie für Außenstehende dagegen bedeutungslos sind. Menschen, die in ihnen eine lebenspendende Kraft erfahren, bedürfen keiner Erläuterung, um sie zu verstehen. Dem gelegentlichen, möglicherweise wissenschaftlich interessierten Zuschauer hingegen wird keine Erklärung je die wahre und volle Bedeutung solcher Glaubensäußerungen wiedergeben und vermitteln können. Ohne solche gemeinschaftlichen Ausdrucksweisen des Glaubens mag es Zusammenschlüsse von Menschen geben, die ein gemeinsames Interesse verbindet (z.B. die Genossenschaft, den Staat usw.), aber niemals die Erfahrung, ein Volk zu sein.

Das Selbstbewußtsein einer Gruppe und das Zugehörigkeitsgefühl ihrer Mitglieder entsteht aufgrund ihrer Tradition. Im Erleben der Tradition behält der Einzelne die Verbindung zu seinen Ursprüngen ebenso wie zu seinem späteren Ende, aufgrund von Stammbaumforschungen und Geschichten über die Anfänge der sozialen Gruppierung etwa. Wir alle sind in derartige Zusammenhänge hineingeboren und erfahren in

ihnen unser Wesen in seiner Gesamtheit und Tiefe. An anderen Traditionen mögen wir uns erfreuen, mögen sie sogar sehr bewundern, dennoch werden wir uns in ihnen niemals völlig zu Hause fühlen. Ganz gleich, wie vertraut sie uns werden, wir werden niemals das Gefühl verlieren, anders zu sein.

In seinen ersten Anfängen vermochte das Christentum den Menschen auf einzigartige Weise das Gefühl einer Zusammengehörigkeit zu vermitteln, ohne ihre ortsgebundene Identität zu zerstören. Die Menschen mußten sich weder in völliger Assimilation aufgeben, noch wurden sie als Minderwertige ausgegrenzt. Die christliche Botschaft verwob sich gleichsam mit den lokalen religiösen Traditionen und vermittelte den Menschen auf diese Weise ein tieferes Empfinden ihrer ortsgebundenen Identität (ein Gefühl des Verwurzelteins). Gleichzeitig überwand es die psychosozialen Barrieren, die die Nationalitäten voneinander trennten und auf Abstand hielten, und ließ so eine wirklich universale Gemeinschaft entstehen (ein Gefühl der Universalität). Mit anderen Worten, das Christentum förderte die Verwurzelung und hob gleichzeitig jede Art von Gettodasein auf. Es verwandelte Völker und Kulturen, nicht etwa, indem es sie vernichtete, sondern indem es ihre wichtigsten Rituale und Mythen auf der Grundlage seiner eigenen grundlegenden Rituale und Mythen neu interpretierte. So konnte ein Jude weiterhin ein gläubiger Jude sein und doch der neuen universalen Gemeinschaft angehören; ebenso wie ein Grieche oder ein Römer ohne Einschränkung das bleiben konnte, was er war, und gleichzeitig der neuen weltweiten Einheit zugehören konnte.

2. Religiöse Traditionen Nord- und Lateinamerikas

Zur Zeit seiner Entstehung setzten sich in Nord- bzw. Lateinamerika zwei grundlegend verschiedene Leitbilder bzw. Mythenversionen der christlichen Tradition durch. Die USA entstanden im Zuge säkularer Initiativen, die von dem tief empfundenen Gefühl eines religiösen Sendungsbewußtseins durchdrungen waren. Die Religionen der Eingeborenen rottete man aus und ersetzte sie restlos durch einen neuen Typ von Religion. Ein puritanischer Moralismus, eine presbyterianische Rechtschaffenheit und ein methodistisches soziales Bewußtsein führten in Verbindung mit einem Deismus und dem Geist

eines krassen Individualismus zu dem neuen Nationalismus, der als die hauptsächliche Religion des Landes fungierte. Ganz anders verhielt es sich in Lateinamerika. Dort prallten die Religionen der alten und neuen Welt aufeinander, und das Bestreben der neuen Religion, die alten Religionen auszumerzen, fand in der völligen Aneignung durch eben diese Religionen sein Ende.

Der iberische Katholizismus mit seiner Betonung des klerikalen Rituals und von Gott gewollter monarchischer Gesellschaftsstrukturen siegte nur physisch. Er wurde von dem vorkolumbianischen Spiritualismus aufgesogen, der die harmonische Einheit von Gegensatzspannungen besonders betonte: von männlich und weiblich, Leiden und Glück, Selbstvernichtung und Überlegenheit, Einzelem und Gruppe, Heiligem und Profanem. In der säkularisierten Kultur der Vereinigten Staaten gilt derjenige als rechtschaffener und gerechter Mensch – als gut und heilig –, der materiellen Erfolg hat. In der vorkolumbianischen iberisch-katholischen Mestizenkultur Mexikos ist ein rechtschaffener und gerechter Mensch derjenige, der all die Gegensatzspannungen des Lebens ertragen kann, ohne dabei seine innere Harmonie zu verlieren.

Während ihres großen expansiven Vorstoßes in den Westen Anfang des neunzehnten Jahrhunderts eroberten und übernahmen die USA fünfzig Prozent des nordamerikanischen Territoriums. So wurden die Mexikaner, die dieses gewaltige Gebiet bewohnten, das sich in einer Breite von 3500 Kilometern von Kalifornien bis Texas erstreckte, in ihrem eigenen Land über Nacht zu Fremden – zu Ausländern, die ihr Zuhause niemals verlassen hatten. Ihre gesamte Lebensweise war plötzlich der Geringschätzung preisgegeben. Der mexikanische Mestize wurde als ein Bastard, der nur zur billigen Arbeitskraft taugte, verabscheut. Man war bemüht, alles Mexikanische systematisch zu unterdrücken: Sitten und Gebräuche, die Sprache, den mexikanischen Katholizismus. Die verbliebenen hellhäutigen und blonden Mexikaner hatten die Wahl, in der weißen angelsächsischen und protestantischen Kultur der USA entweder völlig aufzugehen oder aber als ein minderwertiger Mensch der Ächtung preisgegeben zu sein. Die dunkelhäutigen Mexikaner dagegen hatten gar keine Wahl! Sie wurden zur minderwertigen Rasse erklärt, dazu bestimmt, Diener der weißen Herrenrasse zu sein.

Aufgrund sozialer Unruhen und äußerster Armut sehen sich heutzutage viele Mexikaner gezwungen, in die ehemals mexikanischen Territorien, die politisch jetzt zu den USA gehören, zu übersiedeln. Die Neuankömmlinge werden von der US-amerikanischen Einwanderungsbehörde allerdings laufend belästigt und wie Eindringlinge behandelt – eine kuriose Ironie, wenn man bedenkt, daß es die USA waren, die einst illegal in diese Gebiete eingedrungen waren und sie Mexiko weggenommen hatten. Dennoch fühlen sich die Nachfahren der ursprünglichen Bewohner dieser Region und jene, die eingewandert sind, weiterhin dort zu Hause. Sie widerstehen der Zerstörung durch Assimilation und pflegen das feierliche Gedächtnis an ihren Rechtsanspruch, ein Volk zu sein.

3. *Mexikanisch-amerikanische religiöse Symbole*

Die mexikanischen Amerikaner, die in diesem riesigen, zwischen den USA und Mexiko gelegenen Grenzlandgebiet leben, überlebten nicht nur als ein großartiges Volk, sie bewahrten sich auch eine gute geistige Gesundheit, trotz der zahllosen Beleidigungen und Demütigungen, die sie im Laufe ihrer Geschichte – ja sogar heute noch – zu erdulden hatten¹. Jeder, der eine solch lange Geschichte der Rassentrennung, Erniedrigung und Ausbeutung erleiden mußte, sollte eigentlich ein geistiges Wrack sein². Trotz ihrem fortwährenden Leiden jedoch wächst die Zahl dieser Menschen stetig an, haben sie im allgemeinen Erfolg und sind sie dank ihrem tiefen Glauben, der sich in den gemeinsamen religiösen Praktiken der Gläubigen ausdrückt und lebendig erhält, frohe und gesunde Menschen. Ich könnte viele dieser Praktiken hier anführen³, möchte mich aber auf das beschränken, was ich als drei zusammengehörige und verwandte innige Ausdrucksweisen des letzten Grundes und des entscheidenden Trachtens dieses Volkes ansehe: Guadalupe und die Taufe, der Staub und das Wasser, die Kreuzigung und die «Toten». Dies sind die Symbole, die die offensichtlich zerstörerischen Kräfte des Lebens anzunehmen, zu überwinden und zu vereinen vermögen. In ihnen erfahren wir den letzten Sinn und die endgültige Bestimmung der Pilgerfahrt unseres Lebens.

Es gibt kein bedeutenderes und beharrlicheres Symbol der mexikanischen und mexikanisch-amerikanischen Identität als die Verehrung Unserer Lieben Frau von GUADALUPE. Tausen-

de sind es, die täglich den Ort ihrer Erscheinung und Verehrung in Tepeyac besuchen, und allorts in Amerika tritt sie in den spontanen Gebeten und künstlerischen Ausdrucksweisen der Menschen alltäglich erneut in Erscheinung. Durch sie erfahren die Menschen Anerkennung, Würde, Liebe und Schutz ..., wagen sie es, ihr Leben zu bejahen, auch wenn alle anderen ihnen das Recht auf Leben bestreiten. Vom Tag ihrer Erscheinung an ist sie gleichsam die Flagge aller großen Bewegungen gewesen, der Unabhängigkeitsbewegung, der Bewegung für Bodenverbesserung, der Befreiungsbewegung.

Gäbe es Unsere Liebe Frau von Guadalupe⁴ nicht, gäbe es heute auch keine Mexikaner oder kein mexikanisch-amerikanisches Volk. Die großen mexikanischen Nationen sind von der spanischen Invasion, die ihren heftigen und blutigen Höhepunkt im Jahre 1521 erreichte, besiegt worden. Diejenigen Einheimischen, welche man nicht umgebracht hatte, wollten nicht mehr leben. Alles, was für sie von Wert gewesen war, war zerstört worden, auch ihre Gottheiten. Nichts gab es mehr, wofür sich zu leben gelohnt hätte. Durch diesen ungemein schweren Schicksalsschlag war ihre gesamte Vergangenheit unwichtig geworden. Neue Krankheiten traten auf, und im Verein mit dem Trauma einer kollektiven Todessehnsucht der Menschen ging der Umfang der einheimischen Bevölkerung gewaltig zurück.

Es war die dunkelhäutige Jungfrau von Guadalupe, die dem Mexikanertum zur Geburt verhalf. Durch sie überlebte das Volk und entwickelte sich fort. Als die vorkolumbianische Welt im Jahre 1531 ihr drastisches Ende fand, ereignete sich ein völlig unvermuteter Einbruch, als am ehemaligen Sitz der Göttin Tonanzin eine Mestizin erschien, die «allen Bewohnern dieses Landes» eine neue Zeitepoche ankündigte. Guadalupe lieferte den Funken, der es dem Volk ermöglichen sollte, sich aus dem Reich des Todes zu erheben, dem aufsteigenden Phoenix gleich, der sich einst aus der Asche erhob. Nicht nur Rückkehr zum Vergangenen sollte möglich werden, etwas gänzlich Neues sollte vielmehr entstehen⁵. In scharfem Kontrast zu dem totalen Bruch mit der Vergangenheit, den eine durch Eroberung gekennzeichnete Weise der Evangelisierung eingeleitet hatte, lieferte Guadalupe jenen notwendigen *sense of continuity*, der aller menschlichen Existenz zugrunde liegt. Die Erscheinung in Tepeyac, dem lange Zeit verehrten Sitz der Göttin Tonanzin, brachte die Menschen in einen

unmittelbaren Kontakt zu ihrer überkommenen Vergangenheit und stellte die Verbindung zu ihrer ursprünglichen Mythologie her. Indem dieses Ereignis den Menschen den Zugang zu etwas Neuem eröffnete, bestätigte es auch ihre Ahnen. Von den Missionaren war ihnen gesagt worden, ihre Ahnen irrten und es müsse Licht in ihre teuflische Vergangenheit gebracht werden. Dann trat jedoch Unsere Liebe Frau auf, die sich als die Mutter des wahren Gottes vorstellte und verlangte, an diesem heiligen Ort einen Tempel zu errichten. Aus der ureigenen Vergangenheit dieser Menschen als Volk war damit in einer direkten Kontinuität etwas wirklich Heiliges hervorgegangen.

Darüber hinaus verlieh die Erscheinung der Gegenwart auf vielerlei Art Sinn und Bedeutung, da sie Liebe, Rechtfertigung und Schutz gewährleistete. In einer Zeit, da die Menschen erfahren hatten, daß ihre Götter sie im Stich ließen, bot ihnen die Mutter des wahren Gottes ihre persönliche Unterstützung an. In einer Zeit, da von neuem rassische und ethnische Abgrenzungen auflebten, bot sie als Mutter aller Einwohner des Landes die Grundlage für eine neue Einheit. In einer Zeit, da die Einheimischen von den Spaniern belehrt wurden, man ihnen sagte, was sie zu tun hätten, erwählte sie einen indianischen Angehörigen der Unterschicht zu ihrem Vertrauten und Boten, der die Spanier in Gestalt des Bischofs zu unterweisen hatte und ihnen sagen sollte, was zu tun sei.

Schließlich rief Unsere Liebe Frau von Guadalupe ein Zeitalter ins Leben, das nun seinen Anfang nahm, und machte es allen offenkundig. Über ihrem Schoß brachte man eine aztekische Skulptur an, die das Zentrum des Universums darstellt. So trägt sie die Kraft, die der Kultur zu einem allmählichen Aufbau verhelfen wird; eine Kultur, die weder die einfache Wiederherstellung der Vergangenheit noch einfach ein Neuspanien, vielmehr der Beginn eines Neuen ist. Das Blumensymbol, das Unsere Liebe Frau zum Zeichen ihrer Echtheit bestimmt hatte, stellte für die indianische Welt das sichere Zeichen für eine Zukunft dar, in der das neue Leben erblühen würde.

In Guadalupe verbinden sich also die alten Anfänge mit der Gegenwart und weisen auf das hin, was noch kommen soll! Die Bruchstücke der herkömmlichen numinosen Welt sind nun auf ganz neue Weise wieder zu einem Ganzen vereint. Aus dem Chaos erstet eine neue Welt, die

von endgültiger Bedeutung ist. Der Phoenix ist wirklich hervorgekommen, nicht nur in Form eines neuen machtvollen Lebens, sondern auch als das Numinosum, das den Menschen von neuem Erfahrungen wie die Ehrfurcht vor dem Heiligen und seine Verehrung nahebringt; nicht eines Heiligen, das ihnen fremd und ablehnend gegenübersteht, sondern eines, das ihr innerstes Wesen mit letzter Gültigkeit bejaht – als Volk ebenso wie als Einzelperson.

Die zweite bedeutsame Ausdrucksweise ist die TAUFE der Kinder. Um Zugang zu der Kirche, die die Liebe Frau ihnen geschickt hatte, zu haben, brauchten diese Menschen ihrem althergebrachten religiösen Erbe nun nicht mehr völlig zu entsagen. Sie konnten eintreten, wie sie gerade waren – mit ihren Sitten und Gebräuchen, ihren Ritualen, ihren Liedern, ihren Tänzen und ihren Wallfahrten. Gerade dies aber fürchteten die alten franziskanischen Missionare sehr. Viele von ihnen wähten, sie hätten es mit einem teuflischen Trick zu tun, der ihre missionarischen Anstrengungen zunichte machen sollte. Die Menschen kamen aber weiterhin. Sie erbauten wirklich den neuen Tempel, den die Liebe Frau gefordert hatte, den lebenden Tempel aus mexikanischen Christen. Durch die Taufe tritt jedes neugeborene mexikanische Kind in diesen Tempel ein und wird Teil des fortlaufenden Prozesses, wodurch sein Leben, trotz den sozialen Kräften, die ihm entgegenstehen, gesichert ist. Die Gemeinde erklärt jedes Kind zu ihrem eigenen und führt es stolz dem ganzen Volke vor. Innerhalb der Gemeinschaft erwartet das Kind ein großes Maß an Bestätigung und Zärtlichkeit. Dies vermittelt dem Kind zutiefst das Gefühl existentieller Sicherheit und versetzt es in die Lage, sein Selbst trotz den Demütigungen und Beleidigungen, die es in der Gesellschaft erwarten, zu behaupten. So wagen es diese Kinder auch, der zu werden und zu sein, der sie sind, und sie sind es mit großem Stolz!

Die Spendung des Aschenkreuzes zu Beginn der Fastenzeit ist ein recht merkwürdiger und geheimnisvoller religiöser Ausdruck der mexikanischen Tradition. Sie erreicht ihre volle sozio-religiöse Bedeutung in Verbindung mit dem Weihwasser, das in der Osternacht geweiht wird. Für Menschen, die man einst zwang, in ihrem eigenen Land zu Fremden zu werden, die von ihrem Eigentum vertrieben und von den Mächtigen herumgestoßen wurden, gerade so wie ein heftiger Wind den STAUB herumwirbelt, wird

die Asche zum machtvollen Symbol ihrer nicht zur Ruhe kommenden Lebenswallfahrt. Sie ist das Zeichen für die bedingungslose Annahme des gegenwärtigen Augenblicks, auch wenn sie eigentlich gar keine andere Wahl haben. Aber dies ist nicht das letzte Wort, denn die Menschen kommen nicht nur der Asche wegen, das ganze Jahr hindurch kommen sie auch wegen des Weihwassers, mit dem sie sich, ihre Kinder, ihr Zuhause – alles und jedes – besprengen. Sie sind sich dabei sehr wohl bewußt, daß die gesamte Welt sich sehnt und in schmerzvollen Wehen liegt, einer Erlösung harrend, die in Christus tatsächlich bereits begonnen hat, deren rehabilitierende Wirkung sich in einer Welt voller aktueller Ungerechtigkeiten aber erst noch zeigen muß. Das Besprengen mit dem Weihwasser der Osternacht drückt den unaufhörlichen Ruf der gesamten Kreatur nach Wiederherstellung und Erneuerung aus. Der dem Weihwasser beigegebene Staub wird in fruchtbare Erde verwandelt werden und so im Überfluß Ertrag bringen. Das Empfangen der Asche kommt dem Hinnehmen des Gegebenen gleich, das Besprengen mit Weihwasser seiner fraglosen Bejahung. Wie die Asche wieder zu Erde werden wird, so verwandeln sich auch die Menschen, die Staub sind, wieder zu fruchtbarer Erde; so wird die Erde wieder einmal unser sein. Das STAUB-WASSER symbolisiert das große Leiden eines entwurzelten Volkes, das es ablehnt, sich der Verzweiflung und Hoffnungslosigkeit zu überlassen, das vielmehr in der unangefochtenen Hoffnung auf das neue Leben lebt, das mit Sicherheit kommen wird.

Schließlich möchte ich die KREUZIGUNG erwähnen, derer am Karfreitag feierlich gedacht wird, und das am 2. November begangene Fest der TOTEN; auch dies religiöse Feierlichkeiten, die etwas von dem innersten Kern der Identität des mexikanisch-amerikanischen Volkes ausdrücken. Das Volk, das fortwährend der Ungerechtigkeit und Grausamkeit ausgesetzt war und einen frühen Tod zu erleiden hatte, betrachtet das Bild des Gekreuzigten als ein überragendes Symbol für das Leben, obwohl es tagtäglich vielfältige Todesgefahren erleben muß. Wenn die ungerechte Verurteilung und Kreuzigung des Gottmenschen tatsächlich etwas Gutes und Erlösendes in sich birgt, dann muß auch in diesem Geschehen etwas letztlich Gutes und die Welt überwindend Wertvolles gesehen werden, so sinnlos und nutzlos uns unser Leiden auch immer erscheinen mag. Begreifen können wir dies

nicht, aber in Jesus, dem Gottmenschen, der um unserer Erlösung willen litt, bejahen wir es, und in dieser wirklichen Bejahung wird uns die Kraft zuteil, die uns alles Leid durchstehen läßt, ohne daß wir zerstört würden. So kann man uns zwar töten, aber nicht vernichten. Es ist eine merkwürdige Ironie, die in unserer Feier der Toten enthalten ist: Die Toten, sie scheinen nur tot, sie sind es nicht wirklich! Sie leben! Nicht nur in Gott, auch in unseren Herzen und unserer Erinnerung sind sie lebendig. Jene, die die Welt tot wähnt, die von der uns umgebenden Gesellschaft ums Leben gebracht wurden, sie bieten dem Tod die Stirn und leben in unseren Herzen fort. In unseren Gedächtnisfeiern ist ihre Gegenwart lebendig. Was somit als der Tag der Toten feierlich begangen wird, ist in Wirklichkeit eine Feier des Lebens – eines Lebens, das nicht einmal der Tod vernichten kann. Die Mächtigen der Gesellschaft können uns unser Land wegnehmen, sie können uns zu Außenseitern machen, ja sie können uns sogar töten, vernichten aber können sie uns nicht. Denn wir leben in den kommenden Generationen fort und sind in ihnen weiterhin lebendig.

Schlußfolgerung

Die Eroberung des alten Mexiko durch Spanien im Jahre 1521 und die darauffolgende Eroberung des nordwestlichen Mexiko durch die Vereinigten Staaten in den vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts zwang die einheimische Bevölkerung und die folgenden Generationen in eine zerrissene und sinnlose Existenz. Es war dies eine tödliche kollektive Katastrophe, die ungeheure todbringende Auswirkungen hatte. Durch das Auftauchen neuer religiöser Symbole und die Neuinterpretation der alten Symbole, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfte und eine Zukunft eröffnete, vermochte das Volk als solches jedoch zu überleben. Die aufgeführten religiösen Ausdrucksweisen – vom Volke als Ausdruck seines Innersten durch Generationen hindurch weitergegeben und gefeiert – stellen einigende Symbole dar, in denen

sich die entgegengesetzten Kräfte des Lebens zu einer harmonischen Spannung vereinen und auf diese Weise den teilhabenden Menschen eine Erfahrung des Ganzseins vermitteln. In diesen Symbolen und durch sie finden die Gegensätze zueinander und drängen zu einer Lösung, so daß die Menschen, die sie feiern, die Überwindung ihrer Zerrissenheit erfahren können. Wo ehemals Widerspruch und Gegensätze herrschten, da wird heute Versöhnung, ja sogar eine Synthese erfahrbar. Und dies ist genau das, was dem Leben Freude und Sinn zu geben vermag, was ein sinnvolles Leben überhaupt erst ermöglicht, ungeachtet der Situation, in der es sich befindet. Nur im Begehen dieser Feste des Seins und der Erinnerung kann das Volk als Volk fortleben.

¹ R. Acuña, *Occupied America* (Canfield Press, San Francisco 1972).

² R. Jiminez, *Social Changes, Emotional Health: Medical Gazette of South Texas* 7, 25 (1985).

³ Eine umfangreichere Diskussion anderer religiöser Symbole ist in meinen früheren Arbeiten zu finden: *Christianity and Culture; La Morenita, Evangelizar of the Americas* (Macc Publications, San Antonio); *Galilean Journey, The Mexican American Promise* (Orbis Press, New York 1983).

⁴ Bezüglich anderer Aspekte zu Guadalupe siehe meine früheren Artikel in *CONCILIUM* 13 (1977/2) und *CONCILIUM* 19 (1983/10).

⁵ J. Ruffie, *De La Biologie A La Culture* (Flammarion, Paris 1976) 247-252.

Aus dem Englischen übersetzt von Birgit Saiber M.A.

VIRGIL ELIZONDO

In San Antonio, Texas, geboren. Studien an der Ateneo University in Manila, am dortigen East Asian Pastoral Institute und am Institut Catholique in Paris. Seit 1971 ist er Präsident des Mexican American Cultural Center in San Antonio. Veröffentlichungen: zahlreiche Bücher und Zeitschriftenartikel. Mitglied des Direktionskomitees von *CONCILIUM*, Mitherausgeber von *Catequesis Latino Americana* und «God With Us Catechetical Series» (Sadlier Publishers, Inc., USA). Arbeitet als theologischer Berater von Basisgruppen in den Armenvierteln amerikanischer Städte. Anschrift: Mexican American Cultural Center, 3019 W. French PL., P.O. Box 28185, San Antonio, Texas 78228, USA.